

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis. Predigttext: Apostelgeschichte 2, 42-47

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn, Jesus Christus.

Liebe Gemeinde

Sie waren beieinander und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Güter und alles Habe und verteilten es an die, die es brauchten. Täglich hielten sie Gottesdienst, brachen das Brot, hielten Mahlzeiten mit Freude, lobten Gott und täglich fügte Gott Gläubige zu der Gemeinde hinzu.

Liebe Gemeinde, das Ur-Bild christlicher Gemeinde wird uns mit dem heutigen Predigttext aus dem Beginn der Apostelgeschichte vor Augen gestellt, als Erinnerung aber auch als Lebensbrot, das die Bibel ja sein will, für jede und jeden von uns heute.

Die Lähmung, wie es weitergehen soll, nachdem das Vorbild für ein Leben im Glauben und in der Liebe, Jesus Christus sich mit der Himmelfahrt verabschiedet hat, ist vorbei. Pfingsten, dieses große Sich-Verstehen trotz unterschiedlicher Sprachen, zu spüren, dass Gottes Geist da ist, Menschen bewegt, energetisiert, ist geschehen und nun, getragen von diesem Geist, diesen Erlebnissen, finden sich Menschen zu Gemeinschaften zusammen.

Auf einmal ist alles ganz einfach, man teilt, was man hat und es ist genug für alle da. Nicht das eigene zählt, sondern das Miteinander. Die Gemeindeglieder teilen alles – und gerade dadurch ist die Welt eben nicht mehr geteilt, in eine religiöse und in eine weltliche Sphäre, hier Gottesdienst, dort Sozialhilfe, hier Sonntag mit gefalteten Händen, dort Alltag mit ausgefahrenen Ellenbogen. Beides ergänzt sich, gehört zusammen, nährt einander.

Ja, man nährt im Miteinander den Leib, die Seele den Geist. Besser: man wird genährt. Denn wenn man diese erste christliche Gemeinde damals gefragt habt: Wie macht ihr das? Hätten Sie wahrscheinlich geantwortet: Nicht wir machen das, Gott ist es, der uns dazu bewegt. So wie ja auch der Schlusssatz lautet: Gott fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden. Das wird mir dann später noch wichtig, wenn es auch darum geht, ob das ein Ideal sein kann, wie Gemeinde heute auch – wieder aussehen – könnte, sollte.

Wenn ich mir die Situation von damals vorstelle, kommen bei mir ganz unterschiedliche Gefühle und Gedanken in den Sinn: Einerseits Momente, in denen ich dieses starke Miteinander einen Moment lang spürte, bei großen Feierabendmahlen auf Kirchentagen, Gefühle von tiefer Sehnsucht, so sollte es sein, verbunden damit auch die Trauer, wenn ich auf die immer größer werdende Schere zwischen Arm- und Reich schaue, die immer größere werdende Undurchlässigkeit und Trennung zwischen den sogenannten Milieus, die auch vor Kirchen- und Gemeindetüren nicht halt macht.

Ich höre auch, was mein Verstand mir zuflüstert und spüre ich Skepsis und Zweifel: Was wird uns denn da für ein Ideal vorgehalten, das können wir als Menschen doch gar nicht auf Dauer stellen, so ein allumfassendes harmonisches Gemeinschaftsleben und überhaupt: wollen wir das überhaupt: wird das nicht zu eng auf Dauer, ist es nicht manchmal jetzt schon

etwas eng in unseren Kerngemeinden, so dass Menschen von weiter draußen sich nicht wohl und willkommen fühlen?

In meiner Studienbibel stehen am Rande dieser Verse noch aus den Zeiten vom Bibelkundeunterricht im Theologiestudium eine Anmerkung: – mit Bleistift und j Ausrufezeichen: „Ur/Liebes-kommunismus!“ und ich glaube mich zu erinnern, dass der Bibelkundeführer dies damals mit gewisser Abgeklärtheit, ja Geringschätzung sagte.

Ja, was uns bei Lukas berichtet wird, ist ein Ideal, aus dem auch leicht eine Ideologie werden, gemacht werden kann. Sie alle kennen Beispiele aus der Kirchen und auch Zeitgeschichte. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach gerechtem Teilen, nach Einigkeit – die wurde dann auch benutzt und als feste Form, als Institution, als Staatsform ist sie immer wieder gescheitert. Ein Ideal wird zur Sekte, zur Diktatur, wenn Menschen ihre Ideen für Gott halten. Dennoch heißt das nicht, dass man diese Erzählung von der ersten christlichen Gemeinde-wirklichkeit abgeklärt zur Seite legen kann. Es ist eine Erfahrung, die Gott, den Menschen damals schenkte und die auch uns heute tragen kann.

Denn: Wenn man die Apostelgeschichte nach diesem Kapitel 2 weiter liest, bleibt es beileibe nicht so harmonisch und einig, schon bald gibt es Streitigkeiten, unterschiedliche Wortführer, unterschiedliche Gewichtungen, es ist zu wenig Geld da, es gibt Bedrohung von außen u.a.m – und dennoch wird das Christentum eine Erfolgsgeschichte – und ich glaube, diese Ur-Erfahrung ganz zu Beginn, was Gemeinde sein kann, momenthaft hier auf Erden, die hat dies möglich gemacht, die hat sich in die Menschen eingesenkt, als Teil auch unseres Glaubens, der uns bis heute speist und tragen will. Als Erfahrung, die nicht menschengemacht, sondern von Gott geschenkt, gegeben wird und als Schatz, als Wegzehrung, als Vademecum.

So höre ich auch die alttestamentliche Geschichte, zu Beginn des Volkes Israels. Noch verstehen sie sich gar nicht als Volk, sie haben sich aus Ägypten aufgemacht, trauen der Stimme ihres Anführers Mose und nun haben sie Hunger, sie zweifeln und wissen gar nicht mehr, weshalb sie aufgebrochen sind. Sie spüren die eigene Abhängigkeit - von der Natur, den Mitmenschen, von Gott und sind hilflos. Gott erhört das Klagen, das Murren und lässt Nahrung vom Himmel regnen. lässt. Und anders als heute in unserer Gesellschaft, wo man vielleicht dann noch sagt: aber bitte gute Nahrung, kein Glutenbrot o.ä., weil ja eigentlich überreichlich alles da ist, wenn auch nicht für alle gleich und gerecht verteilt, geht es hier ums Überleben. Ohne etwas dafür tun zu müssen, wie im später so genannten Schlaraffenland regnet es Fleisch und Brot, d.h. Wachteln, Manna, was Luther mit „weiche Semmel mit Honig“ zu übersetzen sucht. Ein Wunder, und dazu gehört nicht nur, dass es diese Nahrung regnet, sondern genau so viel, dass für jeden genug da ist. Das ist denen, die die Geschichte überliefert haben, sehr wichtig, denn sie haben das ganz genau aufgeschrieben: wer viel, wer wenig gesammelt hat, sei es, weil er nicht mehr konnte, oder kein anderes Gefäß hatte –am Ende reicht es für alle, und zwar so viel jede und jeder auch in ihrer Unterschiedlichkeit brauchte. Das bedeutet: genährt werden.

In der Geschichte gibt Gott seinem Volk aber auch eine Unterweisung mit. Denn das, was er als Manna vom Himmel herab den Menschen zu gute kommen lässt, das kann man nicht so lange liegen lassen, bis man wieder Lust hat zu sammeln, oder um es zu horten – es schmilzt, es wird schlecht, stinkt, zieht Würmer an.

Gott, so zeigt er es in dieser Geschichte, gibt so viel, wie nötig, ihm ist es aber auch wichtig, dass die Menschen aufmerksam bleiben für die Himmelsgaben, für Gott. Nicht einmal kosten und das war es da, sondern beständig in der Begegnung zu bleiben. So wie auch in der Urgemeinde die Menschen auch täglich miteinander singen, beten, Gottes Wort hören, das Brot brechen, sich damit das Abendmahl erinnern und nähren lassen vom Vorgeschmack der Fülle, der Einheit, Gerechtigkeit Anteil erhalten, an dem, was wir auch umschreiben mit dem Begriff des Reiches Gottes.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, heißt der Wochenspruch für diese Woche aus dem Epheserbrief, den ich als Zuspruch auch mit der Erfahrung der Ur-Gemeinde zusammenbringe.

Gott hat sich uns in der Geschichte mit seinem Volk Israel, durch das Leben und Wirken von Jesus Christus erfahrbar und sichtbar gemacht, er will uns ein naher Gott sein, so dass wir im Durchkauen der biblischen Geschichten, das Wort Gottes uns zum Brot des Lebens wird und lädt uns damit auch ein, nicht mehr nur ein Gast, der kommt und geht, sondern zu Mitbürgerinnen und Mitbürger in seinem Reich zu werden, mit Verantwortlichkeit füreinander und für sich auf seine Einladung zu antworten.

Die Bedeutung von Bürger/Mitbürger zu sein, habe ich, manchmal braucht man ja den Perspektivwechsel, in meiner derzeitigen Arbeit für den Bundespräsidenten, mit großer Wertschätzung und Hochachtung neu gelernt.

Für meine Generation, auch im westlichen Teil der Republik aufgewachsen, ist es selbstverständlich Bürger/in zu sein. Dass es aber ganz und gar anicht selbstverständlich ist, was wir errungen haben an freiheitlichen Rechten an Teilhabe, an Gemeinschaft, dass es nötig ist, dafür einzustehen, dies zu pflegen, wie vielfältig dies geschieht, das wird mir in der täglichen Arbeit sehr bewusst, dabei sowohl wie wichtig es ist, Bereiche wie Staat und Kirche auch zu trennen, die Aufgaben voneinander zu teilen, um ein kritisches Gegenüber zu bleiben, aber auch wie wichtig es ist, stärkende nährende Erfahrungen miteinander zu teilen und sich zu erzählen und herauszufinden, was wir für brauchen, damit Menschen genug zum Leben haben.

Liebe Gemeinde, denn das ist es, was ich für uns heutigen bei unserem Predigttext als Geschenk und als Unterweisung zugleich höre: Sich mit Freude und Dankbarkeit an den Anfang erinnern, den Gott mit seinem Volk Israel und dann mit der christlichen Gemeinde setzte: ein Beginn in Gemeinschaft, im Teilen – so dass für jeden so viel da ist, wie er braucht und diese Erinnerung in uns wach halten will, damit wir auf diese Einladung antworten mit unserer Verantwortung für einander und für diese Welt. Und die Erfahrung des Beginn dient dann als Quelle – für Trost, für Ermutigung und für Widerstand, getragen von der Klugheit der Unterscheidung. Wann ist es nötig sich getragen von der Erfahrung, dass

Teilen möglich ist, aufzustehen, wenn andere sagen: Die Welt ist eben ungerecht, was soll man tun. Dafür einzustehen und aufzustehen, denn wir haben die Fülle. Es ist genug für alle da – nur höchst ungerecht verteilt. Zugleich mit Mut und Trost auch auszuhalten, wenn Gemeinschaft, Einigkeit nicht gelingt – in der Beziehung, in der Familie bis zur Staatengemeinschaft und auf Veränderung zu hoffen.

Dass das zuweilen ganz überraschend sein kann, so außergewöhnlich wie alltäglich möchte ich mit Ihnen jetzt zum Enden noch teilen und zu den gehörten biblischen Erfahrungen eine literarische hinzufügen. Es geht wieder um das, was uns nährt und um ein Abendmahl. Aufgeschrieben worden ist sie vor gut 60 Jahren von Karen/Tanja Blixen als „Babettes Gastmahl“, 1987 dann als Babettes Fest verfilmt, ein Klassiker, zeitlos gut.

Worum geht es: Wir befinden uns im 19. Jahrhundert im nördlichen Dänemark. Zwei Schwestern, die, getragen von christlicher Nächstenliebe, immer für andere gesorgt haben, zuweilen auch unter Hintanstellung, was sie vielleicht selbst gebraucht hätten, sind alt geworden und haben eine Haushälterin engagiert. Diese Babette ist ein Flüchtling, im Frankreich der Revolution hat sie alles verloren, ist in den Norden geflohen und bleibt als Spitzenköchin weit unter ihren Möglichkeiten, ist aber dankbar, wo sie ist und anerkannt, in dem, wie sie ist.

Dann gewinnt Babette in der Lotterie eine große Summe Geld, sie nutzt es nicht, um sich eine eigene Existenz aufzubauen, sondern erbittet von den beiden Schwestern die Gunst für sie ein großes Festessen auszurichten.

Die Schwestern stimmen zögerlich zu, so viel Geldverschwendung, man könnte doch den Armen das geben, aber gut. Ganz unterschiedliche Gäste werden eingeladen, aber da man als gute Protestanten nicht dem Genuss frönen will, vereinbart man über das Essen zu schweigen.

Es wird ein langes Mahl und weil man nicht über das Essen redet, aber das Essen so köstlich ist, dass es Urfahrungen von Fülle und Schönheit öffnet, öffnen sich die Menschen. Sie beginnen über ihr Leben zu sprechen und nachzudenken, über das, was gelungen ist, und was alles nicht. Sie sprechen über Mißgunst untereinander und in der Gemeinde, auch über scheinbar verfehltes Leben, und auf einmal geschieht es: Lange trennendes wird überwunden, ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben, Schmerz wird ausgesprochen, Trost ebenso, Versöhnung geschieht. Unerwartet, die Herzen berührend. Der Wein tut das Seinige dazu.

Und für diesen einen Abend sind sie wohl so, wie Lukas es in der Apg 2 geschrieben hat: Sie teilen miteinander, sie singen, sie sind einig, jedem geschieht, was er braucht. Am Ende des Abends ist Babette genau so arm wie vorher. Die Gäste und sie selbst haben den Himmel gekostet und das, was vom Himmel auf die Erde gefallen ist.

Ich wünsche uns, dass wir uns immer wieder öffnen können für diese Erfahrungen, die Gott für uns bereitet hat und bereitet und dass wir als seine Mitbürger diese Erfahrungen lebendig halten und lebendig werden lassen für uns und diese Welt. Amen

Pastorin Dr. Julia Helmke, Berlin/Hannover